

Kriegs- und Gewaltdarstellungen

Ist der Mensch im Grunde gut?

Auszüge aus:

Rutger Bregman: *Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit*, Hamburg 2020

[p. 19] Dies ist ein Buch über eine radikale Idee. Es ist eine Idee, die Machthabern seit Jahrhunderten Angst einjagt, gegen die sich unzählige Religionen und Ideologien gewandt haben. Über die die Medien eher selten berichten, deren Geschichte durch eine unaufhörliche Verneinung geprägt zu sein scheint.

Gleichzeitig ist es eine Idee, die von nahezu allen Wissenschaftsbereichen untermauert, die von der Evolution erhärtet und im Alltag bestätigt wird. Eine Idee, die so eng mit der menschlichen Natur verknüpft ist, dass sie kaum auffällt.

Wenn wir den Mut hätten, sie ernst zu nehmen, würde sich herausstellen: Diese Idee könnte eine Revolution entfesseln. Die Gesellschaft auf den Kopf stellen. Wenn sie tatsächlich in unsere Köpfe vordränge, wäre sie vergleichbar mit einer lebensverändernden Medizin, nach deren Einnahme man nie mehr in der gleichen Art und Weise auf die Welt blickt.

Worin besteht diese Idee?

Dass die meisten Menschen im Grunde gut sind.

Ich kenne niemanden, der diese Idee besser erklären könnte als Tom Postmes, Professor für Sozialpsychologie in Groningen. Seit Jahren stellt er seinen Studenten immer die gleiche Frage:

Ein Flugzeug muss notlanden und bricht in drei Teile. Die Kabine füllt sich mit Rauch. Allen Insassen ist klar: Wir müssen hier raus. Was passiert?

- [p. 20] Auf Planet A fragen die Insassen einander, ob es ihnen gutgehe. Personen, die Hilfe benötigen, bekommen den Vortritt. Die Menschen sind bereit, ihr Leben zu opfern, auch für Fremde.

- Auf Planet B kämpft jeder für sich allein. Totale Panik bricht aus. Es wird getreten und geschubst. Kinder, ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen werden niedergetrampelt.

Frage: Auf welchem Planeten leben wir?

«Ungefähr 97 Prozent glauben, dass wir auf Planet B leben», sagt Postmes. «Aber tatsächlich leben wir auf Planet A.»

Es spielt keine Rolle, aus welchem Milieu die Befragten kommen. Linke und Rechte, Arme und Reiche, Ungebildete und belesene Menschen – jedem unterläuft der gleiche Fehler in der Beurteilung. (...)

Selbst die bekanntesten Katastrophen der Geschichte spielten sich auf dem Planeten A ab. Nehmen wir den Untergang der Titanic. Wenn man den berühmten Film gesehen hat, glaubt man, dass alle in Panik gerieten (abgesehen von dem Streichquartett). Aber nein, es wurde nicht rumgeschubst oder -gezerrt. Ein Augenzeuge berichtete, dass es «keine Anzeichen von Panik oder Hysterie» gab, «keine Angstschreie und kein Hin- und Hergerenne».²

Oder denken Sie an den 11. September 2001. Tausende von Menschen liefen geduldig die Treppen der Twin Towers hinunter, obwohl sie genau wussten, dass ihr Leben in Gefahr war. Feuerwehrleuten und Verletzten wurde der Vortritt gewährt.

Viele Menschen reagierten auf die Katastrophe mit Sätzen wie: [p. 21] «Nein, nein, du zuerst», erinnerte sich eines der Opfer später. «Ich konnte nicht glauben, dass die Leute in dieser Situation sagen würden: <Bitte, geh du zuerst.> Es war unwirklich.»

Dass Menschen von Natur aus egoistisch, panisch und aggressiv sind, ist ein hartnäckiger Mythos. Der Biologe Frans de Waal spricht deshalb von einer «Fassadentheorie». Die Zivilisation wäre demnach eine dünne Fassade, die beim geringsten

Anlass einstürzen würde. Die Geschichte lehrt uns aber das genaue Gegenteil: Gerade, wenn Bomben vom Himmel fallen oder Deiche brechen, kommt das Beste in uns zum Vorschein.

[p. 230] [*Morris Janowitz arbeitet im Zweiten Weltkrieg für die Psychological Warfare Division in London. Um herauszufinden, warum die deutschen Soldaten so unerbittlich kämpfen, befragt er deutsche Kriegsgefangene.*]

Wochenlang befragte der junge Morris einen deutschen Kriegsgefangenen nach dem anderen. Er hörte immer wieder die gleichen Antworten. Nein, es lag nicht an der Anziehungskraft des Nazismus. Nein, sie glaubten nicht, dass sie gewinnen würden. Nein, sie waren keiner Gehirnwäsche unterzogen worden. Am Ende gäbe es einen viel einfacheren Grund, sagten sie, eine einfache Erklärung für die fast übermenschlichen Leistungen des deutschen Heeres.

Kameradschaft.

Freundschaft.

Die Hunderte Bäcker und Metzger, Lehrer und Klempner, all jene deutschen Männer, die sich mit Händen und Füßen gegen den Vormarsch der Alliierten wehrten, standen dafür [p. 231] ein. Schlussendlich kämpften sie nicht für ein Tausendjähriges Reich oder für noch mehr *Blut und Boden*, wie Morris erkannte. Am Ende kämpften sie für ihre Kameraden, die sie nicht im Stich lassen wollten.

«Der Nationalsozialismus beginnt zehn Meilen hinter der Front», höhnte einer der Kriegsgefangenen. Die Kameradschaft hingegen wäre in jedem Bunker und Graben zu finden. Und die Generalität wusste das, fanden Historiker später heraus. Die Generäle setzten alles daran, um diese Kameradschaften zu stärken. Sie zogen sogar ganze Divisionen zeitweilig zurück, um neuen Rekruten die Möglichkeit zu eröffnen, Freundschaften aufzubauen, ehe der Kampf fortgeführt wurde. (...)

Einige Wahrheiten sind allzu schmerzlich. Es kann doch nicht sein, dass selbst jene Monster vom Guten im Menschen angetrieben wurden? Dass sie geradezu vor Mut und Loyalität, Treue und Begeisterung strotzten?

Aber genau das war es, was Morris Janowitz schlussfolgerte. (...)

[p. 233] Der Zweite Weltkrieg war ein Kampf von Millionen gewöhnlicher Menschen, angetrieben vom Besten der menschlichen Natur – Freundschaft, Loyalität, Treue –, um so das größte Gemetzel in der Geschichte anzurichten.

[p. 244] Warum tun gute Menschen also böse Dinge?

Ich denke, wir können jetzt den Anfang einer Antwort formulieren. Die Soldaten der Wehrmacht kämpften in erster Linie füreinander. Die meisten von ihnen wurden nicht von Blutgier oder Sadismus angetrieben, sondern in erster Linie von Kameradschaft.

Es hat sich weiterhin herausgestellt, dass es Soldaten schwer fällt, zu töten. Im 4. Kapitel habe ich über Colonel Marshall geschrieben, der herausfand, dass die meisten Soldaten nicht schossen. Der britische Schriftsteller George Orwell merkte genau das Gleiche an und schöpfte dabei aus eigenen Erfahrungen. Während des Spanischen Bürgerkriegs wurde er von Empathie überwältigt:

Im gleichen Augenblick sprang ein Mann aus dem Graben [...]. Er war nur halb angezogen und hielt im Laufen seine Hose mit beiden Händen fest. Ich schoss nicht auf ihn. [...] Ich war nach Spanien gekommen, um auf «Faschisten» zu schießen, aber ein Mann, der seine Hose festhalten musste, war kein «Faschist», sondern offensichtlich ein Mitmensch, mir gleich, und mir war nicht danach, auf ihn zu schießen.

Die Beobachtungen von Marshall und Orwell zeigen, dass Menschen Schwierigkeiten mit Gewalt gegen Menschen haben, die ihnen nahe kommen. Da ist etwas in unserer Natur, das uns zurückhält. Etwas, weshalb wir den Abzug nicht betätigen können.

Eines ist noch schwieriger als Schießen, haben Militärhistoriker herausgefunden. Ich rede vom Erstechen. Bei den Schlachten in Waterloo (1815) und an der Somme (1916) geht weniger als ein

Prozent der Wunden auf ein Bajonett zurück. Das bedeutet, dass die Tausende Bajonette, die in Hunderten von Museen ausgestellt sind, *kaum jemals gebraucht wurden*. Meist, stellt ein Historiker fest, «erinnerte sich eine der beiden Parteien an ein wichtiges Treffen anderswo, ehe die Bajonette gekreuzt wurden».

Auch hier wurden wir jahrzehntelang von der Fernseh- und Filmindustrie irregeführt. Serien wie *Game of Thrones* und Filme wie *Star Wars* erwecken den Eindruck, es sei kinder leicht, einen Menschen mit einem Schwert zu erstechen. In Wirklichkeit ist es psychisch fast unmöglich, den Körper eines Mitmenschen zu durchbohren.

Wie also kommt es, dass in den Kriegen der letzten 10 000 Jahre Hunderte Millionen Menschen ums Leben kamen? Woran sind all diese Menschen gestorben? Um diese Frage zu beantworten, sollten wir eine forensische Untersuchung der Opfer durchführen, die in den Kriegen der letzten 10 000 Jahre gestorben [p. 246] sind. Sehen wir uns zum Beispiel die Todesursachen britischer Soldaten während des 2. Weltkriegs näher an:

Sonstiges: 1 Prozent
 Chemie: 2 Prozent
 Explosion und Verletzung durch Druckwelle: 2 Prozent
 Landmine und Sprengfalle: 10 Prozent
 Kugeln, Panzerabwehrmunition: 10 Prozent
 Mörser, Granate, Luftbombe, Splitter: 75 Prozent

Sehen Sie die Übereinstimmungen bei diesen Todesursachen? Wenn diese Opfer etwas gemeinsam haben, dann, dass sie aus der Ferne ausgeschaltet wurden. Die überwiegende Mehrheit der Soldaten wurde von jemandem getötet, der einen Knopf drückte, eine Bombe abwarf oder eine Mine gelegt hatte. Von jemandem, der ihnen nie ins Auge geblickt hatte, auch nicht, wenn sie halbnackt waren und noch ihre Hosen hochzogen. (...)

Im Laufe der Geschichte hat das Kriegsmaterial zu einer immer besseren Lösung des Hauptproblems eines jeden Krieges beigetragen: der urmenschlichen Abneigung gegen Gewalt. Es ist fast

unmöglich, jemandem in die Augen zu schauen und ihn zu erschießen. So, wie die meisten von uns Vegetarier werden wollen, wenn wir selbst einmal eine Kuh schlachten mussten, so kommen fast alle Soldaten in Gewissensnöte, sobald ihnen der Feind zu nahe kommt.

Kriege werden denn traditionell auch dadurch gewonnen, dass so viele Menschen wie möglich aus gehörigem Abstand schießen. Das taten die Engländer, als sie die Franzosen in [p. 247] Crecy und Azincourt während des Hundertjährigen Krieges (1337-1453) besiegten. Das taten die *conquistadores*, als sie Amerika im 15. und 16. Jahrhundert eroberten. Das ist es, was die Vereinigten Staaten heute tun, mit einer Armee von Drohnen.

Neben Langstreckenwaffen suchen Armeen auch nach Möglichkeiten, die *psychologische* Distanz zum Feind zu vergrößern. Wenn man andere entmenschlicht, zum Beispiel indem man sie als Kakerlaken darstellt, wird es einfacher, sie unmenschlich zu behandeln.

Man kann auch die eigenen Soldaten mit Drogen vollpumpen, um ihre natürliche Empathie und ihre Abneigung gegen Gewalt zu dämpfen. Von Troja bis Waterloo, von Korea bis Vietnam: Kriege wurden selten nüchtern geführt. Paris wäre wahrscheinlich nicht gefallen, wenn die Deutschen 1940 nicht 35 Millionen Methamphetamin-Tabletten genommen hätten (auch bekannt als *Crystal Meth*, eine Droge, die extrem aggressiv machen kann).

Armeen können ihre Truppen sogar «konditionieren». Das tat die amerikanische Armee nach dem Zweiten Weltkrieg auf Anraten von niemand anderem als Colonel Marshall. Rekruten für den Vietnamkrieg wurden in Bootcamps gesteckt, in denen nicht allein ihre Kameradschaft, sondern auch brutalste Gewalt verherrlicht wurde. Sie mussten «KILL! KILL! KILL!» schreien, bis sie heiser waren. Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg (von denen die meisten nie gelernt hatten zu töten) waren schockiert, als sie Bilder von dieser Art von Ausbildung sahen.

Heutzutage zielen Soldaten während ihrer Ausbildung nicht mehr auf einfache Schießscheiben. Sie

lernen, instinktiv auf realistische, menschliche Ziele zu schießen. Das Schießen wird dabei zu einem Automatismus, einer Art Pawlow'schem Reflex, etwas, worüber man nicht mehr nachdenken muss. Und Scharfschützen erhalten eine noch intensivere Ausbildung. [p. 248] Eine bewährte Trainingsmethode ist es, eine Reihe von immer schrecklicheren Filmen zu zeigen, während der Rekrut angeschnallt ist und ein spezielles Gerät die Augen offen hält.

So wird die natürliche Abneigung gegen Gewalt, die tief in uns drinsteckt, ausgemerzt. *«Manufactured contempt»*, nannte es einst ein amerikanischer Veteran. Künstliche Abneigung.

Und diese Konditionierung funktioniert. Wenn eine Armee dieser neuen Art gegen eine Armee der alten Art kämpft, verliert letztere immer. Nehmen wir den Falklandkrieg (1982). Die Argentinier waren schwer in der Überzahl, hatten aber nur eine herkömmliche Ausbildung. Sie hatten keine Chance gegen die britischen Schießmaschinen. Kameradschaft ist für moderne Armeen denn auch viel unwichtiger geworden.

Auch die Amerikaner haben es geschafft, ihre Feuerquote (die Anzahl der feuernenden Soldaten) zu erhöhen. Während des Koreakrieges stieg sie auf 55 Prozent und während des Vietnamkrieges auf 95 Prozent. Aber dafür wurde ein hoher Preis

entrichtet. Wenn man Millionen junger Menschen während ihrer Ausbildung einer Gehirnwäsche unterzieht, darf man nicht überrascht sein, wenn viele von ihnen mit einem Trauma zurückkehren. Genau das ist nach Vietnam passiert. Die Zahl der Veteranen mit posttraumatischer Belastungsstörung (PTBS) explodierte.

Zahlreiche Soldaten hatten nicht nur einen anderen getötet, auch in ihnen war etwas gestorben.

Schließlich gibt es nur eine Gruppe, für die es einfach ist, sich vom Feind fernzuhalten.

Das ist die Führungsriege. Die Generäle von Armeen und terroristischen Organisationen müssen nicht viel tun, um ihre Empathie für den Gegner zu unterdrücken. Sie erteilen ihre Befehle immer aus sicherer Distanz.

Das Faszinierende ist: Soldaten sind meist gewöhnliche Menschen, was aber nicht für ihre Anführer gilt. Terrorismusspezialisten [p. 249] und Historiker weisen immer wieder darauf hin, dass die Menschen an der Spitze ein gänzlich anderes Profil besitzen. Kriegsverbrecher wie Adolf Hitler und Joseph Goebbels waren eindeutige Beispiele für machthungrige und paranoide Narzissten. Die Anführer von al-Qaida und IS sind genauso manipulativ und egozentrisch. Auch sie haben wenig Empathie und zweifeln selten.